

**Matthias Wörther**

## Ein Traum vom Tod (Kurosawas "Träume") (1990)

**(Veröffentlicht in: Katechetische Blätter. Nr. 9/1990. S.582f.)**

Nach seinen gewaltigen Filmepen "Kagemuscha - Der Schatten des Kriegers" und "Ran" hat der achtzigjährige japanische Meisterregisseur Akiro Kurosawa das Filmpublikum mit einem autobiographischen Film überrascht. In visionären Bildern gestaltete er acht "Träume" (so auch der Titel des Films), die ihm wichtig geworden sind und die ihn durch sein Leben begleitet haben.

Kein Medium steht dem Traumerleben näher als der Film, und kein Regisseur spürte bislang den Bewegungen, Farben, der Logik, dem tiefen Glück und dem tiefen Erschrecken der Traumbilder so mitreißend und verzaubernd nach wie Kurosawa. Jeder dieser Träume übt eine eigene Faszination aus, bringt andere Saiten der Wahrnehmung, der Erinnerung und der Emotionen zum Schwingen: Die ritualisierte Hochzeit der Fuchse, der Rausch der Pfirsichblüte, das ferne Licht im Tal, das den aus dem Totenreich wiedergekehrten Soldaten wie ein Versprechen neuen Lebens scheint, die Krähen van Goghs, die aus dem wogenden Kornfeld aufsteigen.

Sicher gibt es in diesem Film auch schwächere Teile, wie die Episode "Der Fujiyama in Rot", in der eine atomare Katastrophe Japans heiligen Berg zur Explosion bringt. Hier wird die Traumlogik zu vordergründig mit einer Botschaft belastet. Aber "Träume" ist kein Film, dem analytische Kritik viel anhaben könnte. In ihm träumt auch der Kritiker seinen eigenen Traum, in meinem Fall einen Traum vom Tod, der bei Kurosawa "Der Schneesturm" heißt.

Vier Bergsteiger am Rande der Erschöpfung. Es herrscht Nebel, ein Schneesturm beginnt zu toben. Drei der Männer sind nahe daran, aufzugeben. Der vierte treibt sie immer wieder an. Er zweifelt nicht daran, daß sie auf dem richtigen Weg sind und daß das Basislager bereits ganz in der Nähe ist. Aber die Kräfte reichen nicht mehr aus, die drei lassen sich in den Schnee sinken. Schließlich gibt auch der vierte auf und gleitet in ein anderes Reich. Eine Frau erscheint aus dem Wind, umhüllt von wehenden Tüchern. Die kalte, tosende Welt beginnt wohnlich zu werden, der Sturm verliert seine schneidende Schärfe, er hüllt ein. Und in einer fürsorglichen Bewegung bedeckt die Frau den Mann mit einem glitzernden Tuch, redet beruhigend auf ihn ein, macht ihn glauben, der Schnee sei warm. Er wehrt sich, scheint noch Zweifel zu haben, daß es richtig ist, sich zu ergeben, richtet sich auf. Aber sie drückt ihn mit sanfter Gewalt nieder, läßt keinen Widerspruch gelten. Es ist schön, nicht mehr kämpfen zu müssen, obwohl auch eine Angst darin schwingt. Ist es nicht ein Ertrinken, ein Ersticken, eine fortschreitende Lähmung? Plötzlich reißt es die über den Mann gebeugte Gestalt mit lautem Knall in den Sturm, der Mann ist erwacht. Er rafft sich auf. Der Sturm klingt ab. Der Himmel wird sichtbar. Entschlossen rüttelt er seine Gefährten wach. Nur wenige Schritte entfernt entdecken sie ihr Basislager.

War es die Schneekönigin, der Engel des Todes, die Herrin des Eises, der Dämon der Berge? Es spielt keine Rolle. Hätte man selbst geträumt, wäre man nicht weniger froh gewesen zu erwachen als jetzt, da diese Welt in Grau sich in Licht und Musik auflöst. Wo hat man das schon gesehen, wo hat man so etwas schon erlebt? Die Wärme des Todes, das Versinken im

Rauschen des eigenen Blutes, den eiskalten Schrecken und die wohlige Verheißung des Endes? All das ist vertraut, aber noch nicht wirklich gewesen. Oder doch?

Fast zwangsläufig stellte sich für mich die Verbindung zu einer zweiten berühmten Filmsequenz von Kurosawa her, die vom Tod handelt: Dem gewaltigen Schluß von "Kagemusha", als die Heere einer vergangenen Zeit im Gewehrfeuer der Moderne enden, sich Menschen und Pferde quälend verlangsamt im Todeskampf wälzen und in einer Orgie von Blut versinken.

Hier kollektiver Untergang, Hybris der Macht, Tod als Frage der Ehre, in "Schneesturm" der einzelne, der gegen die Macht des Todes ankämpft, sich an das Leben klammert, die Versuchung des Schlafes als trügerisches Blendwerk erkennt. Hier die Farbe Rot, die Dynamik des Reiterangriffs, die an den Wällen des Gegners in Chaos zerbricht, dort Weiß und Grau, die bewegte Ordnung des Sturmes, die hilflos ins strahlende Blau des Himmels zerstiebt. Zwei Visionen des Todes, zwei unvergeßliche Begegnungen mit der eigenen Angst.

Ein ästhetischer Rausch, ein Schwelgen in schrecklich-schönen Bildern? Warum nicht? Aber nicht nur: Diese Bilder sind stärker als die Analyse und deren jeweilige Erkenntnisse. Sie sind stärker, weil sie ihre eigene Wahrheit haben, weil sie Ahnungen, Gefühle und Gewißheiten in uns aufsteigen lassen, die wir nicht wahrhaben wollen, die wir religiös, philosophisch, pädagogisch, didaktisch, "begrifflich" verhamlosen und entschärfen. Bei Kurosawa entgehen wir ihnen nicht. Ein Traum vom Tod, ein Traum im Kino, ein Traum von Film.